



Im Nachlass Erika Mitterers haben wir diesen Essay gefunden, der im März 1986 in Jörg Mauthes *Wiener Journal* publiziert wurde. Wir danken Herrn Univ.-Prof. Dr. Gerhart Bruckmann für die Genehmigung des Abdrucks – wir sind bestürzt darüber, dass sich in diesen mehr als 30 Jahren seither offensichtlich nichts zum Besseren, manches wohl zum Schlechteren entwickelt hat.

Konfrontation – Kooperation

von Gerhart Bruckmann

„... daß man wahrscheinlich doch auf die sogenannten Werte rekurrieren muß. Dort, glaube ich, liegt auch die Zukunft einer möglichen anderen und neuen Politik, daß man sich darauf besinnt, daß Anstand, Höflichkeit im Umgang miteinander, Rücksichtnahme, daß das Dinge sind, auf die eine Kommunität, eine Sozietät, nicht verzichten darf... Ich glaube, daß dort die Hoffnung liegt, wenn es eine gibt, und daß sich dort vielleicht die neuen Strukturen bilden, deren wir so dringend bedürfen.“ (Jörg Mauthe in seinem letzten Fernsehinterview)

Wir alle sind aufgewachsen in einer Welt der Konfrontation. In einem marxistischen Lehrbuch fand ich den Satz: „Eine Untersuchung ist dann wissenschaftlich, wenn sie vom unauflösbaren Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit ausgeht.“ Arbeitgeber gegen Arbeitnehmer, Schwarz gegen Rot, Ost gegen West, Nord gegen Süd – überall Zähnefletschen, überall Fronten.

Auch Liberale gefallen sich im Bekenntnis zur „freien Marktwirtschaft“. Hat uns nicht Adam Smith gelehrt, dass die „Unsichtbare Hand“ uns allen den höchsten Wohlstand beschert, wenn wir untereinander maximal konkurrieren, sodass jeder weniger Tüchtige auf der Strecke bleibt? Und hat nicht Darwin mit seiner These vom „survival of the fittest“ diesem Denken die biologische Rechtfertigung geben?

Recht so. Wir sind nur noch nicht konsequent genug. Schaffen wir doch das Arbeitslosengeld ab, und tauchen wir doch jedes neugeborene Kind fest in kaltem Wasser unter, wie es vor 2000 Jahren in unseren Landen üblich gewesen sein soll.

Neuere Erkenntnisse in den biologischen Wissenschaften haben, ohne dass uns dies noch ausreichend bewusst geworden ist, den Darwinismus widerlegt; genauer: Sie haben aufgezeigt, dass der Darwinismus ein zwar richtiges, aber unvollständiges Bild zeichnet. Zwar hat ein besser angepasstes Individuum, eine besser angepasste Spezies höhere Überlebenschancen; doch kann jedes Individuum, jede Spezies nur durch ihre kooperative Einbettung in ein



1996: Hilde und Gerhart Bruckmann gratulieren Erika Mitterer zur Verleihung des Großen Goldenen Ehrenzeichens mit dem Stern für Verdienste um die Republik Österreich.

(oftmals sehr komplexes) Biosystem überleben. Einzelne Beispiele leicht durchschaubarer Symbiosen haben wir in der Schule gelernt; dass aber auch die Spezies homo sapiens auf die Regeneration des Luftsauerstoffes und auf Pflanzenwuchs durch Photosynthese angewiesen ist, bedenken wir kaum. Dass der Mensch selbst es war, der durch seine Störung der Symbiose zwischen sich und seiner Umwelt die Wüsten Nordafrikas, den Karst, das heutige Waldsterben erzeugte, passt aber nicht in unser anthropozentrisches Weltbild, das den Menschen zum Maß aller Dinge macht.

Und wenn wir schon glauben, klüger zu sein als alle anderen Lebewesen dieser Erde, sollten wir dann nicht noch viel eher den puren Darwinismus in uns und um uns zu zähmen versuchen? Die Geschichte hat hinlänglich bewiesen, dass nicht jene Sozietäten überlebten, die sich gegenseitig auszurotten bestrebt waren, sondern jene, die untereinander und mit der Natur kooperierten.

Es ist lehrreich, geschlossene Gesellschaften zu studieren, die Jahrtausende überlebten, etwa die Tasmanier, die auf ihrer Insel gut 5000 Jahre von der Umwelt abgeschnitten waren, bis der Weiße mit ihnen – um 1800 – angewandten



Darwinismus spielte, zu gut Deutsch, sie physisch liquidierte (ein Foto der letzten Tasmanierin, die 1876 starb, hängt im Naturhistorischen (sic!) Museum friedlich neben Relikten anderer Spezies, die der Mensch ausgerottet hat). Die Tasmanier zogen, in kleinen Horden von 40–60 Personen, von Bucht zu Bucht, sammelten gerade so viele Muscheln, wie sie zur Nahrung benötigten, und verbrachten den Rest des Tages mit Lachen, Scherz und Spiel – und dies 5000 Jahre lang. Es gab keine Kriege, keine Stammesfehden, kein Umweltproblem.

Gehen wir von der Ethnologie zur Familienpsychologie. Wir alle kennen Familien, in denen jedes Familienmitglied versucht, seine eigene Großartigkeit dadurch unter Beweis zu stellen, dass es die anderen Familienmitglieder herabsetzt. „Bist deppat?“, fragt zehnmal des Tages die Frau den Mann, der Mann die Frau, und die Kinder übernehmen nahtlos dieses Spiel, bald auch den Eltern gegenüber, die über diese „Schlimmheit“ sprachlos sind. Wir kennen aber auch andere Familien, die eine Symbiose vorleben, in denen jeder bemüht ist, durch sein Verhalten auch die anderen Mitglieder der Familie zu fördern. Nicht nur bei den Mormonen, Quäkern und Baha'is ist die Kooperation Teil der religiösen Überzeugung: Auch unser Christentum lehrt – sehr zu unserem Missmut – unseren Nächsten zu lieben wie uns selbst.

Und woher hat unsere verstaatlichte Industrie alljährlich jene Milliarden bezogen, die sie vor dem Zusperrern bewahrt haben? Aus der Steuerleistung der Klein- und Mittelbetriebe Österreichs, in denen keine Konfrontations- und Ausnutzungspolitik betrieben wurde, keine Streikdrohungen an der Tagesordnung waren, wenn nicht „freiwillige“ Sozialleistungen „freiwillig“ weiter erhöht wurden, jenen Klein- und Mittelbetrieben, in denen einfach fleißig und mit offenen Augen kooperativ gearbeitet wurde. E. F. Schumachers „Small is beautiful“, vielfach missverstanden (haben Sie sich je die Mühe genommen nachzulesen, was er wirklich sagte?), hat eine tiefe anthropologische Wurzel: Der Mensch ist nun einmal ein Hordenwesen, er ist für die Kleingruppe und Horde geschaffen. In einem Betrieb überschaubarer Größe hat jeder seinen individuell geachteten Platz, ist er Teil einer Symbiose, in der der Raumpflegerin genauso ihre essenzielle (und als solche allgemein anerkannte) Rolle zukommt wie dem Leiter der Einkaufsabteilung. Das heißt nun nicht, dass wir nur die VOEST in 1000 Kleinbetriebe aufzulösen brauchen, und alles ist wieder gut – es heißt nur, dass Kooperation besser ist als Konfrontation, dass Kooperation auf kleiner Ebene viel leichter zu bewerkstelligen ist als auf größerer und dass es daher für den Großbetrieb umso wichtiger ist, vom Kleinbetrieb zu lernen. Und damit kommen wir zu Österreich. Wir erleben, von Jahr zu Jahr unerquicklicher, den Hick-Hack der Parteien. Jeder Gedanke, der von einer Seite kommt, wird prompt von der anderen Seite mit „Bist deppat?“

quittiert. Der Österreicher ist nicht politikverdrossen; er hat nur genug von einer Politik der Konfrontation um der Konfrontation willen. Schon Äsop hat gezeigt, dass ein Bündel Stäbe ungleich stärker ist als die Stäbe, einzeln genommen. Fürst Kropotkin, zu Unrecht als Anarchist eingestuft, hat in seinem *Mutualismus* der Kooperation eine philosophische Untermauerung gegeben.

Ist dies alles Hirngespinnst, Illusion, Träumerei? Ich glaube nicht. Die Politik der Konfrontation ist am Ende; in Österreich, zwischen den Völkern, zwischen Mensch und Natur. Ein Utopia, wie Platos oder Campanellas „Idealer Staat“, ist von heute auf morgen nicht zu schaffen. Aber es wäre nicht denkunmöglich, mehr Elemente der Kooperation in unser System der Konfrontation einzubringen. Ja zur Leistungsgesellschaft, aber in Form der Sozialen Marktwirtschaft; ja zur Parteipolitik, bei der es Regierung und Opposition gibt, aber mit einem anderen Rollenverständnis. Keine Neuauflage der unseligen Proporzwirtschaft; aber ungleich mehr konstruktive, durchaus nicht unkritische Zusammenarbeit. Und mehr Anstand, mehr Höflichkeit, mehr Rücksichtnahme.

Wir werden's dringend brauchen.

1 „Deppat“ ist in Österreich ein umgangssprachlicher Ausdruck für dumm.

O. Univ.-Prof. Dr. Gerhart Bruckmann, geb. 1932 in Wien, studierte Bauingenieurwesen an der Technischen Universität Graz, Volkswirtschaft am Antioch College, USA, Versicherungsmathematik an der Technischen Universität Wien, Mathematik, Physik, Statistik an der Universität Wien und Versicherungswissenschaften und Statistik an der Universität Rom (Dr. phil.). Nach seiner Habilitation aus Statistik an der Universität Wien 1966 war er ordentlicher Professor an der Universität Linz 1967–1968, ordentlicher Professor an der Universität Wien 1968–1992 sowie Direktor des Instituts für Höhere Studien Wien 1968–1973, Dekan der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien 1983–1985 und Mitglied des Club of Rome. Er ist Wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften seit 1972.